

Prof. Dr. Christoph Dinkel

Predigt über Römer 12,1+2

10.1.2021, 1. Sonntag nach Epiphania

Johanneskirche, Paul-Gerhardt-Kirche

Der Predigttext für diesen Sonntag steht in Römer 12,1+2. Der Apostel Paulus schreibt:

Ich ermahne euch nun, liebe Geschwister, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

Liebe Gemeinde,

das sind schöne Worte, die uns der Apostel aufgeschrieben hat: Als Christen soll unser ganzes Leben ein Dienst für Gott sein. Mit allem, was wir tun, sollen wir Gott loben. Wir sollen uns seinem Willen hingeben und Tag und Nacht für das Gute und Vollkommene eintreten. Das klingt anspruchsvoll, das klingt ein wenig weltfremd, das klingt in jedem Fall anstrengend und auch nicht wirklich lebensfroh. Pralles Leben würde man irgendwie anders beschreiben, denkt man sich, und ist geneigt, sich freudvollerer Lektüre hinzugeben.

Ein Gedanke könnte einen jedoch zurückhalten. Denn aus irgendeinem Grund wurde uns dieser Text des Apostel Paulus ja überliefert. Die Christen in Rom, an die das Schreiben adressiert war, hielten es für so wichtig, dass sie es heilig hielten und aufbewahrten. Sie haben es durch blutige Verfolgung hindurch gerettet, abgeschrieben und weitergegeben. Das Schreiben des Apostels hat für sie einen Unterschied gemacht, der lebenswichtig war. Prüfen wir also, worin dieser Unterschied liegen könnte. Schauen wir vor allem, wo für uns Heutige die Zeilen des Apostels einen Unterschied machen könnten. Vier Punkte fallen mir dazu ein. Der erste lautet:

1. Gottesbezug gegen Selbstbezug

Es geht dem Apostel darum, richtig zu leben. Als Christen soll dabei unser ganzes Leben ein Dienst für Gott sein. Das hört sich schon sehr fromm an. Wir denken an ganz besondere

Menschen wie Martin Luther King, der im Kampf für Gottes Gerechtigkeit ermordet wurde. Wir denken an Mutter Theresa, die ihre ganze Kraft für die Armen und Sterbenden einsetzte. Für uns normal Sterbliche wirken solche Vorbilder zwar faszinierend, aber mit unserem Alltag haben sie wenig zu tun. So wie sie werden wir nie leben.

Welches Leben wird denn aber uns von unserer Umwelt als das richtige Leben empfohlen? Eine der häufigsten Empfehlungen ist es ja, dass wir mehr auf uns selbst achten sollen. Wir sollen in uns hineinhören, unsere eigenen Bedürfnisse wichtig nehmen und auf unsere Gefühle achten. Es ist klar, dass das in manchen Situationen und für bestimmte Menschen ein richtiger Rat ist. Aber manchmal ist es auch ein gefährlicher Rat. Denn an sich selbst zu denken ist verführerisch. Ganz viele Menschen leiden heute darunter, dass sie *andauernd* an sich selbst denken. Alles, was sie erleben, sehen und hören beziehen sie nur auf sich. Man nennt das Narzissmus und erinnert mit diesem Namen an Narziss, eine Figur aus der griechischen Mythologie. Narziss verliebte sich in sein eigenes Spiegelbild. Er konnte davon nicht mehr wegschauen bis er schließlich starb. Zum Narzissten gehört das stundenlange verharren vor dem Spiegel, gehört die Frage „Wie findest Du mein Bild auf Instagram?“, gehört das dauernde Kreisen um die eigene Schönheit, Stärke, Klugheit, Wichtigkeit. Denken Sie an Donald Trump. Wer sich selbst für den Mittelpunkt der Welt hält, empfindet andere Menschen als lästig und störend. Narzissten sind leicht kränkbar. Wer sie in ihrer Selbstverherrlichung stört, muss mit scharfen Reaktionen rechnen.

Wie viel angenehmer ist der Umgang mit Menschen, die an mehr und an anderes als sich selbst denken können. Die echtes Interesse haben für ihre Umwelt und ihre Mitmenschen. Die sich für etwas einsetzen und hingeben können und die wissen, dass die Welt größer und reicher ist als sie selbst. Wer sein Leben als Dienst an Gott versteht, sieht sich auf entspannte Weise *nicht* als Mittelpunkt der Welt. Und mehr noch: Der christlich verstandene Dienst für Gott zielt ja auf den Nächsten. Im Nächsten finden wir Gott, hat Jesus gelehrt. Wer Gott dient, ist zugleich ein Menschenfreund. Statt sich dauernd auf sich selbst zu beziehen, wendet er sich anderen zu. Und so lebt man nach Ansicht des Apostels richtig. So lebt man ein erfülltes Leben.

2. Relevanz gegen Zerstreung

Der gesellschaftlich verordnete und von den Celebrities der Medienwelt vorgelebte Narzissmus ist eine der modernen Formen, das richtige Leben zu verpassen. Eine andere Form ist die

ständige Zerstreuung, die uns die massenmediale Gesellschaft nahelegt. Seit der Einführung des Privatfernsehens Ende der 80er Jahre hat die Zahl der medialen Angebote geradezu explosionsartig zugenommen. Ohne Mühe kann man per Satellit 1000 verschiedene Fernsehprogramme empfangen. Das Internet bietet Zerstreuung gleich milliardenfach. Dazu kommt die Zerstreuung mit Computerspielen auf Konsolen oder auf dem Handy. Die medial unversorgten Momente unseres Lebens werden immer weniger. Wir finden mediale Zerstreuung beim Warten an der Haltestelle, beim Joggen im Wald, in langweiligen Schulstunden und wenn es sein muss auch auf dem Klo.

Nun ist Zerstreuung und Unterhaltung prinzipiell durchaus etwas Schönes. Gerade im Lockdown ist man froh darüber, dass das Angebot so groß ist. Ob aber die mediale Dauerzerstreuung wirklich noch einen Genuss darstellt, erscheint mir zweifelhaft. Manchmal empfinde ich es eher als eine Versklavung. Ich werde gefangengenommen von lauter unwichtigen, total belanglosen Ereignissen. Ich werde abgehalten, von dem, was wirklich zu tun ist, von dem, was relevant ist, was mich weiterbringt und was die Welt verändert. Ein Leben als Dienst für Gott erscheint mir vor dem Hintergrund der Fesseln der Dauerzerstreuung wie eine Befreiung. Endlich wieder etwas Wichtiges tun, endlich etwas tun, was einen Unterschied macht, was nicht nur betäubt, sondern fordert und vorantreibt und wirksam ist.

Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel haben ihre Kompositionen immer mit der Unterschrift S.D.G. versehen, eine Abkürzung für Soli deo gloria – allein zur Ehre Gottes. Bach und Händel haben ihre Arbeit ganz im Sinne des Apostels als Arbeit für Gott verstanden. Obwohl sie sicher nicht uneitel waren, haben sie doch gewusst und dokumentiert, dass es ihnen bei ihrer Arbeit um etwas Größeres als sie selbst ging. Und sie wussten auch, dass ihre Musik mehr als Zerstreuung ist. Sie ist Gotteslob. Überlegen wir einmal unter welche unserer täglichen Tätigkeiten wir wie Bach und Händel auch ein S.D.G. setzen könnten. Vielleicht wäre unser Leben erfüllter, wenn wir mehr Stunden am Tag als bislang mit solch einem Prädikat versehen könnten.

3. Vernunft gegen Fundamentalismus

Als Christen sollen wir unser Leben Gott widmen, fordert der Apostel Paulus. Er will Hingabe und so wie Paulus seine Briefe schreibt, will er auch Leidenschaft bei dieser Hingabe. Wenn wir von leidenschaftlicher religiöser Hingabe hören, dann wird uns eher unwohl zumute. Vielleicht fährt uns sogar der Schrecken in die Glieder, wenn wir an religiös motivierte

Attentäter denken, die hingebungsvoll ein Massaker anrichten. Religiöse Leidenschaft ist leicht in der Gefahr, fanatisch und damit mörderisch zu werden.

Darum ist es wichtig, den Apostel Paulus genau zu lesen. Er fordert von uns nämlich nicht nur Hingabe, sondern ganz ausdrücklich auch Vernunft. Und er sucht zugleich den Anschluss an die allgemeinen Werte der Kultur, wenn er Gottes Willen als das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene beschreibt. Der Dienst der Christen für Gott soll ein „vernünftiger“ Gottesdienst sein, fordert der Apostel. Die Hingabe soll den Regeln der Klugheit und des Verstandes folgen. Der christliche Glaube ist vom Apostel gezielt antifundamentalistisch und antifanatisch konzipiert. Er führt nicht in eine abseitige Sonderwelt der Religion, sondern mitten in den Alltag und in die tägliche Arbeit. Ja, der Apostel verwendet das Wort „logikā“ – logisch, einen logischen Dienst für Gott – und er meint logisch genau so wie es auch Commander Spock auf dem Raumschiff Enterprise gemeint hat: wir sollen bei allem, was wir für Gott tun, logisch, vernünftig und besonnen bleiben.

4. Zivilisation gegen Mob

Christinnen und Christen sollen mit ihrem Leben Gott dienen und zwar vernünftig und besonnen. Ihr Hauptaugenmerk soll nicht auf ihnen selbst liegen, sondern auf ihrem Nächsten. Auf die Frage: Wozu lebt der Mensch? kann man als Christ mit einem Wort Jesu ganz knapp sagen: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst – das ist die ethische Kernforderung des Christentums.

Wie wenig selbstverständlich ein solch christliches Verhalten ist, daran erinnert Bertold Brecht in seiner Dreigroschenoper mit der Ballade über die Frage: „Wovon lebt der Mensch“.

Denn wovon lebt der Mensch? Indem er stündlich
Den Menschen peinigt, auszieht, anfällt, abwürgt und frisst.
Nur dadurch lebt der Mensch, dass er so gründlich
Vergessen kann, dass er ein Mensch doch ist.
Ihr Herren, bildet euch nur da nichts ein:
Der Mensch lebt nur von Missetat allein!

Das ist vielleicht der wichtigste Unterschied, den die Worte des Apostel Paulus markieren: Den Unterschied zwischen Zivilisation und Mob. Zwischen dem Mensch, der von Missetat,

vom Peinigen, Ausziehen, Abwürgen und Fressen lebt und jenem Menschen, der seine Nächste als Geschöpf Gottes sieht, deren Rechte und Würde zu jedem Zeitpunkt gewahrt werden muss.

Was der Apostel von Christinnen und Christen fordert, klingt vielleicht nicht sehr spektakulär. Aber wenn wir uns die Szenen vom Kapitol in Washington aus dieser Woche vor Augen halten, wird klar, wie wichtig die Zivilisation und wie Verabscheuungswürdig der Mob ist. Es hätte schon einen großen Unterschied gemacht, wenn sich die Menschen in Washington an den Worten des Apostels orientiert hätten:

Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene. – oder mit den Worten Jesu und in Anlehnung an Brecht: Denn wozu lebt der Mensch?: Dazu dass er seinen Nächsten liebt wie sich selbst. – Amen.